

Seite: V3/13
 Ressort: Literatur
 Rubrik: Buchkritik

Gattung: Tageszeitung
 Auflage: 546.093 (gedruckt) 436.661 (verkauft)
 445.637 (verbreitet)
 Reichweite: 1,41 (in Mio.)

Siehe oben

Die Sonderentwicklung des Menschen verdankt sich dem aufrechten Gang. Der Philosoph Kurt Bayertz erzählt in einem faszinierenden Buch, was die Zweifüßigkeit für die Selbstbeschreibung unserer Gattung bedeutet

VON JOHAN SCHLOEMANN

Wir stehen und gehen schon etwas länger in der Gegend herum. Wir, die Menschen. Vor kurzem erst haben Biologen anhand des Tempos genetischer Mutationen ausgerechnet, dass die Evolution des Menschen in größeren Zeiträumen abgelaufen sein könnte als bisher gedacht. Der Auszug des frühen modernen Menschen aus Afrika läge dann nicht 60 000 Jahre zurück, sondern etwa 120 000 Jahre. Auch die Trennung vom Neandertaler wäre deutlich früher zu datieren. Die Erde hätte also viel länger schon Bekanntschaft gemacht mit Leuten, die im wesentlichen so aussehen wie die in unseren Fußgängerzonen. Ohne die Freizeitkleidung natürlich. Und damit könnte auch derjenige Schritt unserer noch viel älteren Vorfahren weiter in die Vorzeit rücken, der für die Sonderentwicklung des Menschen unter den Primaten ganz entscheidend war: der Schritt zur Zweifüßigkeit nämlich, zum aufrechten Gang.

Doch nicht bloß über den Zeitpunkt, der ohnehin mehrere Millionen Jahre her ist, auch über die Gründe und die Folgen der Aufrichtung diskutiert die Forschung bis heute eifrig. Waren es klimatische Umstände, war es die Nahrungsbeschaffung, war es die Angeberei, die den zweifüßig Auftretenden einst Vorteile gegenüber den Vierfüßlern verschaffte? Und wie sind die verschiedenen Auswirkungen des aufrechten Ganges im Laufe der Evolution miteinander in Beziehung zu setzen?

Die Auswirkungen waren nämlich gewaltig. Das Gehirn der Homininen wuchs mit der Zeit zu unerhörter Größe. Die hinzugewonnenen Hände entwickelten sich zu virtuosen Werkzeugen und lernten überdies, neue Werkzeuge herzustellen und zu gebrauchen. Die üppige Körperbehaarung fiel weg, und weil so der Schweiß auf der glatten Haut kühlend verdunsten kann, ist der Mensch ein singularer guter Ausdauerläufer (und

er kann zärtlicher streicheln als jedes andere Wesen).

Hinzu kamen weitere anatomische Veränderungen, die der aufrechte Gang bewirkt hat: Der atmende Brustkorb bildete sich in der Vertikale anders aus, in Hals und Mund entstanden die Möglichkeiten genauerer stimmlicher Artikulation – Voraussetzungen für die menschliche Sprache wie auch für die Melodien der Musik. Der Druck von oben auf einen ursprünglich anders bestimmten Körper brachte aber auch, bei aller bewundernswerten Anpassung, menschengespezifische Krankheiten mit sich: Arthrose, Hämorrhoiden – und zwar lange schon vor dem Wehleidens des modernen Büromenschen. Wegen des Kompromisses zwischen dem großen Gehirn und dem schmalen Becken – so jedenfalls lautet die traditionelle Erklärung – ist zudem die Geburt ungewöhnlich mühsam und die Kindheit sehr lang, so dass die Bildung zum fertigen, selbstständig lebensfähigen Menschen zu großen Teilen aus der Gebärmutter in die Sphäre des Sozialen verlegt wurde. Und noch etwas wurde am aufrechten Menschen augenfällig, was wir nach der Erfindung der Scham und der Kleidung leicht vergessen: das Geschlechtsorgan wurde exponiert. Was die Forscher so schön *phallic display* nennen, zeigt sich an der besonderen Penis-Größe (bitte nicht googeln!), mit der der Mensch unter den Primaten hervorsteht. Der erigierte Penis ist beim Gorilla nur 3 Zentimeter lang, beim Orang-Utan 4, beim Schimpansen 8, beim Menschen aber misst er durchschnittlich 13 bis 15 Zentimeter. Das stolze Vorzeigen dieser Ausstattung wurde möglicherweise durch die Bipedie, also den Gang auf zwei Füßen, begünstigt, ja nach Meinung einiger Forscher war dieses Vorzeigen sogar umgekehrt der Anlass für die Aufrichtung. Die Menschen befehligen sich bekanntlich auch als einzige der sogenannten Frontalkopulation, auch

wenn die Missionarsstellung, auch das hat sich herumgesprochen, nicht die einzige Option ist. Es ist nicht abwegig, die ersten Ansätze von individueller Inblicknahme – oha! –, von Scham und Monogamie mit dieser *face-to-face*-Sexualität zu verbinden.

Die allerälteste Fußspur eines eindeutig aufrecht gehenden Homininen, die sich in Fossilien erhalten hat, ist etwa 3,6 Millionen Jahre alt, sie wurde 1978 in Tansania entdeckt. Man kann die Zweifüßigkeit dieses afrikanischen Fundstücks anhand der Druckpunkte der Fußform beweisen. Was immer nun seither genau passiert ist auf dem Weg zum sprechenden, Staaten bildenden Kulturwesen, das die Welt erobert hat – eines ist heute unzweifelhaft: Die Aufrichtung und ihre Folgen waren ein naturgeschichtlicher Prozess, der vom Anfang her planlos verlief, ein Ineinandergreifen von Zufall und nützlicher Anpassung.

Genau das aber hat man lange Zeit ganz anders gesehen. Ist der Mensch, so meinte man, nicht immer schon aufrecht, weil er Gott am nächsten steht? Wie sehr der aufrechte Gang die Selbstbeschreibung des Menschen insgesamt geformt hat, wie sehr sich aber im Laufe dieser Selbstbeschreibung das Weltbild des Zweifüßlers radikal gewandelt hat, ja zu Bruch gegangen ist, das erzählt jetzt der in Münster lehrende Philosoph Kurt Bayertz in einer fesselnden Studie. Auch wenn es viele Ideengeschichten zu Natur und Mensch, zu Leib und Seele gibt, so ist das Buch von Kurt Bayertz doch die erste umfassende Geschichte des anthropologischen Denkens von der Antike bis heute, die den aufrechten Gang in den Mittelpunkt stellt. Es wäre angesichts der erstaunlichen Balanceleistung, die der Mensch mit jedem Stand und Schritt vollführt, hier nicht das angemessene Bild, wenn wir sagten, dass dieses Buch einen von den Beinen haut. Aber es lässt den Leser neu auf die

Geschichte der gedanklichen Daseinsbewältigung blicken, aus der die eigene körperliche Bedingtheit ja nie ganz herauszuhalten ist.

Der englische Naturforscher Charles Darwin, der griechische Philosoph Platon, der Weimarer Klassiker Johann Gottfried Herder und die christlichen Kirchenväter waren sich tatsächlich alle einig: Der aufrechte Gang ist (hier passt das bürokratische Wort aus der Managementsprache) das Alleinstellungsmerkmal des Menschen in der Welt. Jedoch war damit keineswegs dasselbe gemeint. Der aufrechte Gang, und damit ein zentraler Aspekt des Menschseins, erhielt in der Philosophie, in der Theologie, in der Naturwissenschaft, in der Alltagssprache einen ganz unterschiedlichen Sinn in der Ordnung der Welt.

In der Begründung des abendländischen Denkens in der Antike war der Mensch, der auf seinen Beinen steht, Teil und Ausdruck der sinnvollen Fügung des gesamten Kosmos. In berühmten Versen am Anfang der „Metamorphosen“ heißt es bei Ovid: „Und während die anderen Wesen gebeugt zu Boden blicken, gab er (der Schöpfer der Dinge) dem Menschen ein hoch erhobenes Antlitz, ließ ihn den Himmel betrachten und sein Gesicht stolz zu den Sternen erheben.“ *Oben* ist in diesem kosmischen Weltbild, wie in vielen Religionen, immer besser als *unten* – diese hierarchische Wertung haben wir bis in unsere Führungsetagen im obersten Stockwerk und bis in unser psychologisches Vokabular derart verinnerlicht, dass man schwer auseinanderhalten kann, wo dies auf ideengeschichtliche und wo auf uralte physiologisch-kulturelle Prägungen zurückgeht.

Weil nun aber oben besser ist als unten, wird in der wirkmächtigen Schöpfungserzählung im Platonischen Dialog „Timaios“ (ca. 360 vor Christus) der menschliche Körper als Herberge der Seele analog zur vertikalen Ordnung des Weltalls konstruiert. Die Hilfgötter des Demiurgen erschaffen da zuerst Kugeln, die runden Köpfe also, die der Gestalt des Kosmos und der Himmelskörper nachempfunden sind und den Premium-Teil der Seele enthalten, die Vernunft. Der mutige Seelenteil wird in der Mitte eingebaut, im Brustkorb, und der animalische Seelenteil kommt in den Unterleib. Fertig ist der Mensch, dessen Körperbau schon seine ethische Bestimmung festlegt: Wir sind „Geschöpfe, die nicht irdischen, sondern himmlischen Ursprungs sind. Denn dahin, wo die

Seele ihren eigentlichen Ursprung hat, ließ Gott den Kopf, die Wurzel des Menschen, gerichtet sein, und so gab er dem ganzen Körper seine aufrechte Haltung.“

Stolze Bilder fand man da: Entweder ist der Kopf die Wurzel, und damit der Mensch ein umgekehrter Baum, oder der Kopf ist eine Akropolis, eine Herrscherburg, die über dem Rest thront. Auf einer Linie mit seinem Lehrer Platon ist in dieser Hinsicht Aristoteles, der der Zweckbestimmung, der teleologischen Begründung dann bis in jede Einzelheit der Natur nachspürt. Auch er erklärt den aufrechten Gang als Teilhabe am Göttlichen. So ungeheuer suggestiv diese Sinnerzählung auch ist, zugleich sieht man gerade an den Einzelheiten, wie fern uns dieses Denken heute ist. Das wird deutlich, als es um den Werkzeuggebrauch geht: Dieser ist für Aristoteles keine Folge der Ausstattung mit Händen, und die Vernunft wiederum ist nicht Folge des Werkzeuggebrauchs, sondern es verhält sich genau umgekehrt: Die dem Menschen von Anfang gegebene Vernunft ist die *Voraussetzung*. Aristoteles bringt dazu eine seltsame Analogie, der man heute wohl widersprechen würde: „Denn es ist sinnvoller, dem wirklichen Flötenspieler Flöten zu geben, als demjenigen, der Flöten besitzt, das Flötenspielen beizubringen.“ Was aber, wenn sich gar kein geborener Flötenvirtuose finden lässt? Obwohl es im Altertum atomistische Dissidenten gab, die dem Zufall das Wort redeten, so ist doch die Vorstellung von der kosmischen Zweckmäßigkeit dominant geblieben, die auch die Stoiker nährten. Als das christliche Denken sich des aufrechten Ganges annahm, musste es sich selbst anstrengen, ein Gleichgewicht für seinen Standpunkt zu finden: Auch wenn die Zweifüßigkeit des Menschen im Schöpfungsbericht der Bibel nicht vorkommt, sondern nur erschlossen werden kann – aus dem Kontrast zur Schlange im Paradies, die zur Strafe kriechen und Staub fressen muss –, so war doch das Lob des aufrechten Ganges in der griechischen Philosophie so überzeugend, dass man es in die Dogmatik einer guten, sinnvollen Schöpfung einbaute.

Einerseits. Denn auf der anderen Seite gab es ja den Sündenfall, den gefallenen Menschen, der sich „postlapsarisch“ nicht zu stolz erheben durfte. Und es gab die Lehre von der Gottesebenbildlichkeit, die aber als Rückschluss auf einen herumlaufenden Gott auf zwei

Füßen unförmig ausgelegt wäre. Man kam also zu Kompromissen: Die Ebenbildlichkeit bezieht sich nur auf den Geist, nicht den Körper; der aufrechte Gang ist gleichwohl ein äußerliches Zeichen für die Stellung des Menschen zu Gott. Für diese Balanceübung schuf Bernhard von Clairvaux eine geschickte Formulierung mit Langzeitwirkung: „Gibt es denn etwas Unziemlicheres, als in einem aufrechten Leib eine krumme Seele zu haben?“ Dieser *curvus animus*, der sich gleichsam die falsche Verpackung gesucht hat und durch die gerade Verpackung an seine Verkrümmung erinnert wird, spielt bei Martin Luther eine große Rolle; noch Immanuel Kant wird zur Suche nach politischer Vollkommenheit die berühmte Sentenz schreiben: „Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts Gerades gezimmert werden.“

Man muss bewundern, wie Kurt Bayertz eine Fülle von interessanten Bezügen herstellt, ohne den Faden der Erzählung zu verlieren, der man sehr gerne folgt. Unaufhaltsam schleicht sich seit dem 18. Jahrhundert ein anderes Denken hinein: die Historisierung der biologischen Entwicklung, die Naturgeschichte. Während Johann Gottfried Herder im ersten Teil der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784) noch einmal in hohen Worten den aufrechten Gang kosmologisch-teleologisch als Ausdruck der Zentralstellung des Menschen feierte, hatte Jean-Jacques Rousseau schon in einer Anmerkung im „Diskurs über die Ungleichheit“ (1755) gefragt, ob die Gangart des Menschen wirklich die natürliche sei – woraufhin er von den Zeitgenossen als Vierbeiner verspottet wurde. Der Mensch wird im Denken der Neuzeit zunehmend zur Maschine, die empirischen Wissenschaften gewinnen an Macht, Bewegung und Körperbau werden studiert, der blöd herumstehende Pinguin wird als Gegenbeispiel bemüht, und letztlich siegt die Evolution.

Für den aufrechten Gang konstatiert Kurt Bayertz zwei wichtige Folgen: Erstens wird aus einem göttlichen Privileg eine prekäre, labile Stellung des Menschen. Sigmund Freud deutet den aufrechten Gang in Briefen und Fußnoten gar als „Quelle der Moral“ und damit der „Sexualverdrängung“. Und zweitens bedeutet die geschichtliche Perspektive im Kontrast zum alten Weltbild, dass der Vormensch sich irgendwann *von sich aus* aufgerichtet

haben muss. „Der Mensch steht nur, weil und sofern er will“, schreibt Hegel. Aufstehen ist mithin ein Entschluss, ein Akt der Freiheit, der die Autonomie, aber auch das Risiko des Menschen in der Moderne ausdrückt. Im 20. Jahrhundert werden der Aufrechte und der Aufstand dann zu Schlagworten politischer Gesinnung und Aktion. Selbst der Schlager „Aufrecht geh'n“ von Mary Roos (1984) wird in diesem faszinierenden Buch nicht vergessen, dessen Leerstellen allenfalls in der Kunstgeschichte

nennenswert sind, gehören doch auch die Bildnisse vom schreitenden Menschen zur Geschichte der Anthropologie.

Die Band Tocotronic hat einmal gefragt: „Gehen die Leute auf der Straße / eigentlich absichtlich so langsam?“ Ist aus dem alerten Savannenjäger heute ein träger Schaufensterbummler geworden? Geht es nur noch um Haltungsschäden, oder um das Zunehmen des Sturzes als Todesursache im Zuge der Alterung der Gesellschaft? Die Ideengeschichte des

aufrechten Ganges von Kurt Bayertz ist jedenfalls eine schöne Erinnerung an den Gedanken, dass der Mensch vielleicht doch zu Höherem bestimmt ist. Siehe oben.

Oben ist besser als unten – aber was nützt eine krumme Seele in aufrechtem Leib?

„Aufrecht geh'n“: Aus einem Privileg wird ein Symbol politischer Gesinnung

Abbildung:

Die älteste Fußspur eines aufrecht gehenden Vormenschen, die sich erhalten hat, ist 3,6 Millionen Jahre alt. Auf die Aufrichtung, die eine bemerkenswerte Balanceleistung darstellt, folgten: das Wachstum des Gehirns, der virtuose Gebrauch der Hände, die Entwicklung der Sprache ... – und Sorgen um die riskante Stellung des Menschen in der Moderne. Eine der berühmten Bewegungsstudien des englischen Fotopioniers Eadweard Muybridge, um 1900. FOTO:BETTMANN/CORBIS

Abbildung:

Kurt Bayertz: Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens. Verlag C.H. Beck, München 2012. 415Seiten, 26,95 Euro.

Wörter:

2060

Urheberinformation:

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München